

Adelheid Kastner: "Es gibt eine Grenze des Erträglichen"

Fast zwei Jahrzehnte lang hat die Psychiaterin Heidi Kastner Mörder und Vergewaltiger begutachtet, auch Josef Fritzl, "das Monster von Amstetten". So langsam reicht es ihr.
Interview: [Amrai Coen](#), DIE ZEIT 48/2019.

DIE ZEIT: Frau Kastner, Sie haben in Ihrem Berufsleben Tausende Straftäter getroffen und manchmal über mehrere Tage hinweg mit ihnen geredet. Wie kommt man ins Gespräch mit einem Mörder?

Heidi Kastner: Das ist ja völlig egal, ob das ein Mörder ist, es geht darum, in Kontakt zu kommen. Die erste Frage, die ich stelle, ist immer: Wann sind Sie geboren? Das ist unverfänglich, das kann man nur schwer als Vorwurf verstehen.

ZEIT: Und dann arbeiten Sie sich zur Tat vor?

Kastner: Am Anfang des Gesprächs ist Misstrauen da. Also frage ich nach den Eltern, der Kindheit, der Schule, ich rolle die gesamte Biografie auf. Erst danach frage ich nach der Tat.

ZEIT: Welche Sorte Täter begutachten Sie?

Kastner: Menschen, die Mord und Totschlag begangen haben, schwere Körperverletzungen, Sexualdelikte.

Heidi Kastner ist Chefärztin der forensischen Psychiatrie im oberösterreichischen Linz und arbeitet seit 17 Jahren als Gerichtsgutachterin. Ihr bekanntester Fall war der des [Josef Fritzl](#), der seine Tochter im Keller gefangen hielt, sie regelmäßig vergewaltigte und so sieben Kinder mit ihr zeugte. Kastners Terminkalender ist voll, deshalb findet das Interview an einem Novembersamstag bei ihr daheim statt. In ihrem Garten wachsen Magnolien, Birn- und Apfelbäume, Hühner laufen herum. Drinnen im Haus stehen antike Holzmöbel, an den Wänden hängen impressionistische Gemälde, aus jeder Ecke guckt eine Figur, in einer Vitrine steht ein byzantinischer Löwe aus Silber. Heidi Kastner hat es sich auf ihrem Sofa bequem gemacht, neben ihr liegt, auch auf dem Sofa, eine Italienische Dogge und schnarcht leise.

"Was, wenn der entlassen wird und noch mal auf jemanden losgeht?"

Heidi Kastner, Psychiaterin

ZEIT: Wieso sind Sie Psychiaterin geworden?

Kastner: Ich wollte eigentlich Gerichtsmedizinerin werden. Ich war noch zu Schulzeiten, in den Siebzigern, oft in England, und dort gab es diese ganzen True-Crime-Geschichten. Das waren Bücher mit bekannten Fällen wie Jack the Ripper, aber auch mit unbekannteren Fällen. Ich habe die verschlungen. Es ging darin um die Hintergründe, warum sich ein Mensch wie verhält und warum das Gericht zu welcher Conclusio kommt. Also studierte ich Medizin und bewarb mich an der Wiener Gerichtsmedizin. Die haben einen Lachkrampf bekommen.

ZEIT: Warum?

Kastner: Es war eine Männerdomäne, eine Frau hatte dort nichts zu suchen. Und es gab zu viele Medizinabsolventen und zu wenige Stellen.

ZEIT: Die [forensische Psychiatrie](#) war Ihr Plan B?

Kastner: Das war die Schmutzdecke, da wollte keiner hin außer mir.

ZEIT: Erinnern Sie sich an Ihren ersten Fall als Gutachterin?

Kastner: Das war ein Mann, der seine Mutter mit einem Messer bedroht hatte. Es ging darum, ob man ihn bedingt entlassen könne, und ich weiß noch, ich hatte einen irren Respekt davor, ein Gutachten zu schreiben. Davon hängt so viel ab. Für den Menschen, den man begutachtet. Und für alle anderen: Was, wenn der entlassen wird und noch mal auf jemanden losgeht? Dieser Respekt ist bis heute geblieben.

ZEIT: Haben Sie im Nachhinein je gedacht, vielleicht habe ich da falsch gewertet?

Kastner: Nein. Ich gehe ja nicht hin und sage: Der ist mir unsympathisch. Ich habe Kriterien, die ich abarbeite – wie empathisch jemand ist oder wie er mit dem Scheitern umgeht. Aber was sich verändert hat im Vergleich zu früher: Ich bin heute milder. Früher habe ich mehr auf die Defizite geschaut – jetzt sehe ich auch die Ressourcen.

ZEIT: Was meinen Sie damit?

Kastner: Nehmen wir Straftäter, die eine Rückfallwahrscheinlichkeit von dreißig Prozent haben. Früher dachte ich eher: Dreißig von hundert machen wieder was. Heute sehe ich es auch andersherum: Siebzig von hundert machen nichts.

ZEIT: Erzählen Sie das mal einem Opfer der dreißig Prozent!

Kastner: Darum geht es nicht. Ich rede nie von Sicherheiten, immer nur von Wahrscheinlichkeiten. Die Entscheidung, ob ein Täter freigelassen wird oder nicht, trifft das Gericht. Meine Aufgabe ist es, festzustellen, was passieren muss, damit jemand wieder straffällig wird. Was kann man tun, um das Risiko zu minimieren? Man muss sich die Hybris abschminken, dass man zu wissen glaubt, wie jemand sich verhalten wird.

ZEIT: Wurde je aufgrund Ihres Gutachtens jemand freigelassen und beging dann wieder ein Verbrechen?

Kastner: Nicht dass ich wüsste. Aber einmal hatte ich in einem Gutachten für einen Menschen, der wegen eines harmloseren Delikts einsaß, Risikofaktoren genannt, die zu einer schwereren Tat führen könnten. Exakt die Konstellation trat ein, als der Mann entlassen war. Er beging ein Tötungsdelikt.

ZEIT: Hat Sie das belastet?

Kastner: Belastend wäre es nur gewesen, wenn ich schlampig gearbeitet hätte.

ZEIT: Wenn Sie heute milder sind – heißt das, Sie sind optimistischer geworden?

Kastner: Das nicht. Aber ich habe vielleicht mehr Verständnis. Früher dachte ich mir bei manchen Fällen: Um Gottes willen, wie kann man nur? Heute denke ich mir, [das ist alles menschliches Verhalten](#). Mir ist bewusster, wie brüchig Normalität sein kann. Wie wenig es braucht, damit eine scheinbar unauffällige Existenz kippt.

ZEIT: Können Sie selbst sich vorstellen, jemanden zu töten?

Kastner: Nein. Aber ich kann nicht ausschließen, dass eine Situation in einer Form eskaliert und dass so etwas unbeabsichtigt geschieht. Ich selbst habe keine Kinder. Aber stellen Sie sich mal vor, Ihr Kind wird attackiert und Sie wollen es schützen. Dann kann es doch passieren, dass Sie so heftig reagieren, dass der Angreifer schwerer beschädigt wird als nötig.

ZEIT: Sie haben auch Josef Fritzl begutachtet, der seine Tochter [24 Jahre lang in seinem Keller gefangen hielt](#).

Kastner: Anderthalb Monate lang habe ich einen Großteil meiner Wochenenden mit dem Herrn Fritzl verbracht.

"Bei den allermeisten Leuten, die ich treffe, gibt es etwas, das einen berührt."

Heidi Kastner

ZEIT: Wie hat er sich bei den Gesprächen Ihnen gegenüber benommen?

Kastner: Ich kann mich über den Herrn Fritzl nicht beklagen. Er war nicht übergriffig, er war nicht unhöflich, er hat sich bemüht, meine Fragen zu beantworten. Es ging ja darum, das Bedürfnis herauszuarbeiten, das zu dieser Tat geführt hat. Dieses Bedürfnis war, dass er jemanden für sich besitzen wollte. Das war an sich nicht besonders spannend. Spektakulär an dem Fall war die Dauer: dass er seine Tochter so viele Jahre gefangen hielt. Nachdem er sie einmal in den Keller gesperrt hatte, bekam die Situation auch eine Eigendynamik. Wie sollte er das auflösen? Am einfachsten war es, die Situation aufrechtzuerhalten.

ZEIT: Gab es Momente, in denen "das Monster von Amstetten" gar nicht so monströs war?

Kastner: Es gab einen Moment in seiner Jugend, von dem er emotional sehr berührt war. Er hatte nie Zuwendung, Fürsorge oder Liebe von seiner Mutter erfahren. Er flüchtete sich in die Welt der Bücher und schwänzte sogar die Schule, um zu lesen. Dabei wurde er einmal von einem Lehrer erwischt. Der sagte nur: "Josef, was machst du da? Komm doch lieber in die Schule." Der Lehrer schlug ihn nicht und sanktionierte ihn nicht. Er zeigte Fürsorge, aber das kannte Fritzl gar nicht. Als er mir davon erzählte, musste er weinen – es rührte ihn sogar 60 Jahre später noch. Auch Josef Fritzl ist ein Mensch. Bei den allermeisten Leuten, die ich treffe, gibt es etwas, das einen berührt. Etwas, wo man den anderen besser verstehen kann.

ZEIT: Wie läuft so ein Treffen im Gefängnis ab? Sind Sie allein mit dem Täter?

Kastner: Ja, immer allein. Ich stelle Fragen, höre zu und schreibe in Stichpunkten mit. Im Idealfall kommt man dem Menschen im Gespräch nahe, man fragt ja sehr intime Dinge ab. Natürlich baue ich manchmal provokante Fragen ein, weil es auch aufschlussreich ist für die Wertung, wie leicht sich jemand provozieren lässt.

ZEIT: Ist es schon mal passiert, dass Ihr Gegenüber ausgerastet ist?

Kastner: Zweimal musste ich ein Gutachten abbrechen. Die beiden waren schizophran und haben mich in ihren Wahn eingebaut. Wenn jemand aufsteht, sich über den Tisch beugt und sagt: "Wieso fragen Sie so blöd? Sie wissen doch genau, was los ist, Sie haben mir einen Chip eingebaut!", ist es nur eine Frage der Zeit, bis er zuhaut.

ZEIT: Welcher Täter hat Sie am meisten überrascht?

Kastner: Da war dieser Mord ohne Leiche. Im Auto eines Mannes hatte man Hirngewebe von einem Verschwundenen entdeckt. Und weil Leute ohne Hirn selten überlebensfähig sind, ist man zu dem Schluss gekommen, dass es eine Leiche geben musste, die man halt nicht gefunden hat. Vor Gericht bestritt der Angeklagte, dass er der Täter war. Er sagte, sein Auto sei nie abgesperrt, das hätte jeder verwenden können. Er bekam lebenslang. Und weil er sich im Gefängnis gut benahm, wollte man ihn nach 18 oder 19 Jahren entlassen – falls er Einsicht zeigt.

ZEIT: Wenn er gestanden hätte, wäre seine Strafe also kürzer ausgefallen?

Kastner: Ja. Aber er hat gesagt: Ich gestehe nichts, was ich nicht gemacht habe. Also hat das Gericht gesagt: keine Entlassung. Das hat sich ein paar Jahre lang so hingezogen. Bei mir selbst habe ich manchmal gedacht, dass auch seine Version ziemlich plausibel ist. Vielleicht hat er ja recht. Irgendwann hat das Gericht beschlossen, ihn trotzdem zu entlassen, Geständnis oder nicht. Und beim Abschiedsgespräch wollte ich sagen, was ich immer sage: Alles Gute und auf Nichtwiedersehen! Da sagte er: "Frau Kastner, Sie waren die Einzige, von der ich mich nicht unter Druck gesetzt gefühlt habe. Dafür verrate ich Ihnen jetzt, wo die Leiche liegt. Und zwar in der Jauchegrube da und da. Aber nach über 24 Jahren wird man dort wohl nicht mehr viel finden."

ZEIT: Er war es also doch! Und dann: Was haben Sie gemacht mit der Information?

Kastner: Ich bin zum Anstaltsleiter gegangen. Ob man noch etwas von der Leiche gefunden hat, weiß ich nicht. Es ist mir auch egal. Für meine Arbeit macht das keinen Unterschied. Dieser Fall war mir aber eine Lehre: Für mich gilt immer, was im Urteil steht.

ZEIT: Sie schauen täglich in Abgründe. Was machen Sie nach einem Arbeitstag, an dem Sie einem Vergewaltiger zuhören mussten?

Kastner: Ich arbeite im Garten, ich koche und backe, ich stricke viel. Dieses Monotone ist beruhigend. Es ist für mich wichtig, dass ich Schönes erlebe. Je länger ich in dem Job bin, desto mehr Wert lege ich auf ein ansprechendes Ambiente, desto empfindlicher werde ich für Hässlichkeit.

ZEIT: Deswegen all diese Gemälde, die Holzmöbel, die Figuren hier bei Ihnen zu Hause.

Kastner: Ja. *(sie schaut auf die Uhr)* Halb fünf. Ich muss mal eben meine Hühner einsperren, sonst werden sie heute Nacht vom Marder geholt.

Sie geht kurz vor die Tür, die Hühner warten schon im Stall auf sie. Auf der Terrasse raucht Heidi Kastner noch eine Zigarette und setzt sich dann wieder aufs Sofa.

ZEIT: Lesen oder schauen Sie Krimis?

Kastner: Nein! Krimis vermitteln den Eindruck, dass ein Verbrechen komplex ist, dass es einer sehr komplexen inneren Dynamik folgt. Echte Verbrechen sind oft sehr viel banaler.

"Man kann sich nicht, ohne dass das irgendwann Folgen hat, mit allen Widerlichkeiten beschäftigen, die die Welt so hergibt."

Heidi Kastner

ZEIT: Das Böse ist also dumm?

Kastner: Das Böse ist jedenfalls nicht tief, es ist flach. Es hat nichts Dämonisches. Es ist hauptsächlich traurig. Für den, der es tut, für den, an dem es getan wird, und für alle Angehörigen.

ZEIT: Fasziniert Sie das Böse?

Kastner: Nein. Mich fasziniert der Mensch. Wie er funktioniert. Wozu er fähig ist. Wie er sich entwickeln kann.

ZEIT: Gab es noch nie einen Fall, wo Sie dachten: Jetzt reicht's?

Kastner: Doch, den gibt es, aber darüber will und darf ich nicht sprechen. Das ist ein Fall, der mir aufgezeigt hat, dass es Grenzen des Erträglichen gibt. Man kann sich nicht, ohne dass das irgendwann Folgen hat, mit allen Widerlichkeiten beschäftigen, die die Welt so hergibt. Nietzsche hat mal gesagt: Wenn du lange in einen Abgrund blickst, blickt der Abgrund auch in dich hinein.

ZEIT: Was muss ein Täter tun, damit er diese Grenze bei Ihnen überschreitet?

Kastner: Das sind Fälle, wo ein Mensch völlig kalt und empathiefreier einen anderen zu Tode quält. Trotzdem muss man sich im Detail mit solchen Fällen befassen, wenn man gutachtet. Man muss sich alles ganz genau angucken.

ZEIT: Wie haben Sie den Job so lange ertragen?

Kastner: Für mich war das eine Balance zwischen neugierig sein und sich damit belasten. Und solange die Neugier überwiegt, ist es für mich okay. Aber wenn die Neugier kleiner wird als das Bedürfnis, damit nichts zu tun haben zu wollen, dann wird es Zeit, dass man aufhört.

ZEIT: Sie wollen aufhören?

Kastner: Ich bin jetzt 57 Jahre alt, mit 60 darf ich in Rente gehen. Die Welt hat so viele schöne Seiten zu bieten, warum soll ich mich nur mit Grauslichkeiten befassen? Ich könnte mich ja auch mit Tieren beschäftigen.

ZEIT: Eine Abkehr vom Bösen.

Kastner: Nicht primär. Aber das Leben ist endlich, und vielleicht ist es an der Zeit, was anderes unterzubringen. Ich bereite mich jetzt auf mein Pensionsleben als Bäuerin vor, ich habe mir einen Hof in den Bergen gekauft, weit und breit kein Haus und kein Mensch in Sicht. Ich werde eine kleine Landwirtschaft betreiben. Eine Schafzucht. Ich hätte gerne Hühner, zwei Esel, vielleicht ein paar Schweine.

ZEIT: Kehren Sie sich jetzt nicht nur vom Bösen ab, sondern auch vom Menschen?

Kastner: Nein. Ich glaube, das Wesentliche im Leben sind unsere Beziehungen. Aber ich werde mir aussuchen können, wann ich wen treffe.